



FORUM KATHOLIKENRAT DÜSSELDORF

Ihr Katholikenrat informiert



Ausgabe 57 – März 2018

#himmelsleuchten

Eine Kampagne der Katholischen Kirche in Düsseldorf

Wie können wir Menschen erreichen, die keinen Kontakt mehr zur Kirche haben? Was können wir tun, um die Leute in unserem Viertel anzusprechen und mit ihnen der Nähe Gottes nachzuspüren? Wie kann die Kirche wieder der Ort werden, an dem sich die Menschen mit ihrer Freude und Hoffnung, ihrer Trauer und Angst aufgehoben fühlen?

Alles Fragen für eine missionarische Kampagne, eine Mitmach-Bewegung in den 15 Seelsorgebereichen.

Dabei will #himmelsleuchten auch die Orden, die Verbände, die kategoriale Seelsorge und die kirchlichen Einrichtungen zum Mitmachen gewinnen.

Es geht um Begeisterung für das Evangelium, aus der heraus sich viele beteiligen und neue Ideen der Glaubensverkündigung und des Glaubenszeugnisses wagen.

Die Pfarrgemeinderäte und Seelsorgeteams in der katholischen Kirche in Düsseldorf entscheiden bis Ende April, ob und in welcher Weise sich ihre Gemeinde bzw. ihr Seelsorgebereich beteiligen möchte. ■

Pfarrgemeinderäte als Gemeindeentwickler

Es braucht Menschen, die gehen, ausprobieren und schauen

„Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und niemand ginge, um einmal zu schauen, wohin man käme, wenn man ginge.“ Dieses Wort des Theologen und Schriftstellers Kurt Marti passt bestens in die Zeit und Situation, in der wir uns befinden. Die pastoralen Schwerpunkte liegen nicht in einem ausformulierten Drehbuch vor. Auch die Struktur, wie sich das Leben und Zusammenleben unserer Gemeinden entwickelt, ist noch offen. *„Zukunft gestalten. Weil ich Christ bin“* – Dieses Motto der Pfarrgemeinderatswahl am 25. Februar 2018 lenkt den Blick genau auf diese Aufgabe, die Zukunft zu gestalten. Es werden Menschen gebraucht, die nicht nur fragen, sondern gehen, ausprobieren, schauen, wie es weiter gehen kann. Christen sind eingeladen zu kandidieren, aufgefordert zu wählen und gefragt sich zu engagieren. – Kompakt und konkret fasst Bischof Friedhelm Hofmann im Sommer 2017 in seinem Wort zur Pfarrgemeinderatswahl 2018 zusammen, worum es geht. In Würzburg und den meisten anderen bayerischen Diözesen verändern sich Strukturen und Zuständigkeiten. Und so wie in Würzburg gibt es meines Wissens auch in keinem anderen Bistum einen Masterplan, dass es so, genau so und nicht anders einen gelingenden Weg in die Zukunft gibt. Wenn ich einen Blick zurück über 30 Jahre wage, in denen ich im Pfarrgemeinderat und mit Pfarrgemeinderäten gearbeitet habe, dann erlebe ich zurzeit ein gewisses Déjà-vu.

EIN BLICK ZURÜCK

Ich fühle mich wie in den achtziger und neunziger Jahren, als oft und viel von der unübertragbaren Eigenverantwortung jedes Christen für die Weitergabe des Glaubens und den Au/au der Gemeinschaft der Kirche gesprochen wurde. Seit 50 Jahren gibt es das Gremium des Pfarrgemeinderates, das ein demokratisches Element in die hierarchische Kirchenverfassung einbringen soll. Die Wurzeln reichen zurück bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil Anfang der 1960er Jahre. Dort wurde ein Kirchenbild wieder entdeckt, das ausdrücklich die gemeinsame Verantwortung des ganzen Volkes Gottes in den Mittelpunkt stellte. Kirche, so betonte man damals, sind nicht zuerst der Papst, die Bischöfe und die Priester. Kirche, das ist die Gemeinschaft aller Gläubigen, die durch Taufe und Firmung eine unmittelbare Berufung von Gott empfangen haben. Alle Ämter in der Kirche sind nur auf der Grundlage dieser gemeinsamen Würde aller zu verstehen: als Dienst im und am Volk Gottes. Die Einrichtung der Pfarrgemeinderäte, das ist der Versuch, dieses Kirchenbild strukturell umzusetzen. Sie sollen eine Institution sein, mit der das Volk Gottes seine Verantwortung wahrnimmt. Und die Pfarrgemeinderäte haben sich bewährt und die Gemeinden lebendiger gemacht. Ohne das vielfältige Engagement der Laien würde vielerorts das Pfarreileben zusammenbrechen. Das alles ist 2017 unbestritten.

Allerdings hat sich die Situation der Pfarrgemeinderäte und die Welt um sie



herum 2017 im Gegensatz zu den achtziger und neunziger Jahren grundlegend geändert:

- Sich in der und für die Kirche zu engagieren, ist nicht mehr selbstverständlich. Für viele ist es nur noch eine Option unter vielen anderen ehrenamtlichen Engagements. Was ist das Besondere dieses Gremiums?
- In den letzten Jahrzehnten haben viele Menschen mit viel Schwung und Überzeugung für den Pfarrgemeinderat kandidiert, sich dafür engagiert und ihn nach einer Periode frustriert verlassen. Wie gibt es bei ihnen eine zweite Chance?
- Gleichzeitig haben die Gremien stets größere Verantwortung für das kirchliche Leben vor Ort. Wie geht das zusammen mit ermüdenden Zuständigkeitsdebatten?
- Nicht wenige Pfarrgemeinderäte fühlen sich überfordert und wollen ihre Aufgabe nicht mehr weiterführen. Wie können sie Anspruch und Wirklichkeit zusammenbringen?



Viele kleine, einzelne Bausteine bilden unsere Kirche. Sie fügen sich zusammen und ergeben das Gesamtbild. Jeder, der sich einbringt und engagiert, ist ein Teil davon.

- Dazu kommt vor allem in ländlichen Gebieten die Tatsache, dass der Kirche oft als einzig noch verbliebener Institution in den Dörfern Netzwerkfunktion in sozialer Hinsicht für die Menschen zukommt. Wie können hier Kooperationen verstärkt und eingefädelt werden?

IM MOMENT

„Kirche geht“ - Wer diese zwei Worte bei YouTube eingibt, der landet bei einem kurzen Zeichentrickfilm des Fresh X-Netzwerks. Er erzählt die Geschichte von Jesus, seiner Botschaft und seinem



Damit der Infokasten in Ihrer Pfarrei nicht so endet, braucht es engagierte, mutige Menschen, die vorangehen, sich einbringen und mitgestalten wollen.

Sendungsauftrag. Aus diesem Sendungsauftrag entsteht die Kirche. Die Jünger gehen auf die Menschen zu und überzeugen mit der Botschaft Jesu. Irgendwann ziehen sie sich zurück in eine Burg. Verschiedene Missionierungsversuche folgen. Bis sich schließlich einige auf den Anfang besinnen und sich auf den Weg zu den Menschen machen, ihre Lebenswelt teilen und dabei auch von ihren Überzeugungen erzählen. Schauen Sie sich den Film doch einfach einmal selbst an.

- „Kirche geht“ erzählt in ansprechender Weise von der dauerhaften und durchaus auch verständlichen Versuchung, gerne unter sich, familiär zu sein.
- „Kirche geht“ erzählt aber auch davon, dass Kirche kein Selbstzweck ist, sondern Hoffnungen und Ängste der Menschen auch die Hoffnungen und Ängste der Kirche sind.
- „Kirche geht“ endet damit, dass das Leben und Zusammenleben Mittelpunkt und Ort christlicher Verkündigung ist: das Leben und Zusammenleben mit allen Menschen und Gott mitten unter ihnen.

BLICK IN DIE ZUKUNFT

In der Unübersichtlichkeit der jetzigen Situation kann es gut sein, sich dem Motto der Pfarrgemeinderatswahl „Zukunft gestalten“ mit den Fragen zu nähern „Wozu?“ und „Warum?“ Von Steve de Shazer stammt das Wort „Über Lösungen reden schafft Lösungen“. Es braucht das ehrliche Reden miteinander, was man nicht verlieren möchte unter dem eigenen Kirchturm, an Nähe, Glau-

bensformen, Beziehungen und warum man es nicht verlieren möchte. Genauso braucht es den Austausch darüber, was die Menschen, die Kirche vor Ort verantworten und gestalten, für ihr Leben brauchen. Was ihnen im Rahmen ihrer Möglichkeiten machbar ist. Und was jeder dazu beitragen kann und will. Und was auch nicht. Aber bitte mit Weitwinkel und christlicher Zuversicht. Und einer gesunden Portion Neugier auf die Vielfalt der Möglichkeiten als Christ zu leben und sich zu engagieren. Und mit offenen Augen für neue Netzwerkkooperationen mit Lebenswelten in Kindergärten, Schulen, Sozialstationen, Wohnvierteln, Senioreneinrichtungen und Kommunen. Die Rückkehr zu den scheinbar guten alten Gemeindezeiten ist ebenso unmöglich wie ein universales Gemeindemodell, das für alle Orte in einem Bistum verordnet wird. „Zukunft gestalten“ – Diese Aufgabe braucht Pfarrgemeinderäte als Gemeindeentwickler, Menschen, die gehen, ausprobieren und schauen. Dazu gehören auch Umwege und manchmal auch eine Umkehr. Erst wer gegangen ist, kann sagen, ob der Weg weiterführt. Und wer Erfolge hat, kann es anderen weiter erzählen. Es gibt kein ausformuliertes Drehbuch. Und so liegt in dieser Zeit des Umbruchs die Chance, als Christen mit Gott und den Menschen neu in Berührung zu kommen.

■ **Johannes Simon, Pastoralreferent, Leiter Öffentlichkeitsarbeit in der Pfarrgemeinde im Bereich Medien der Diözese Würzburg und von Pfarrbriefservice.de**

**Aus: Gemeinde creativ
November-Dezember 2017**

ABSCHIED NACH ZWEI JAHRZEHNEN

IMPULS ALS ANREGUNG

Seit über 25 Jahren war Carsten Horn Mitglied im Pfarrgemeinderat, in den letzten 20 Jahren als Vorsitzender. Ebenfalls seit 20 Jahren, seit der Gründung des Vereins, war er Vorsitzender von Flingern mobil. In dieser Doppelfunktion war er – konzeptionell und praktisch – einer der wichtigsten Mitgestalter des katholischen Flingern / Düsseldorf. Zugleich war er in der Stadt Düsseldorf so etwas wie das allseits bekannte Gesicht der Gemeinde. Beide Aufgaben hat Carsten Horn nun zum Jahreswechsel abgegeben. Zeit für einen Rückblick in einem Interview mit Agathe Schüren.

Was war der Grund, nach über 25 Jahren die Mitarbeit im Pfarrgemeinderat und nach 20 Jahren die Arbeit im Vorstand von Flingern mobil zu beenden – in beiden Bereichen kann man ja durchaus von einer sehr erfolgreichen Arbeit sprechen?

Es war mal dran, etwas sein zu lassen. Beide Tätigkeiten – 20 Jahre als PGR-Vorsitzender und 20 Jahre als Vorsitzender von Flingern mobil – haben mir viel Spaß gemacht, waren aber auch mit vielen Terminen in der Woche verbunden – und natürlich auch mit vielen „Pflichtterminen“ an den Wochenenden. Jetzt habe ich mehr Zeit für mich und genieße das im Moment sehr: Ich kann an Veranstaltungen der Gemeinde teilnehmen, fünf Minuten vor Beginn kommen und darf am Ende wieder gehen ohne aufzuräumen!

Außerdem konnte ich alle Aufgaben in gute Hände weitergeben – nichts bricht zusammen oder bleibt liegen. Dies gilt insbesondere für Flingern mobil. Aufgrund der jetzt erreichten Größe musste der Verein in Bezug auf Aufsicht und Kontrolle anders – ich würde sagen: professioneller – aufgestellt werden. Mit dem neuen Aufsichtsrat haben wir hier ein hochkarätig besetztes Gremium mit viel einschlägigem Sachverstand installieren können.

In welcher persönlichen Stimmung nehmen Sie nun Abschied?

Ich bin zufrieden mit der Arbeit in diesen Jahren, dankbar für das, was in dieser Zeit gewachsen ist und sicher, dass es keinen Grund zur Klage gibt über Verlorenes. Etwas an kirchlichem Leben ist in den letzten Jahren verschwunden, aber wir haben auch neue Formen der Begegnung entwickelt, die Menschen anziehen und ihnen eine Begegnung mit der Kirche und letztlich mit Christus ermöglichen. Es ist nicht unsere Verantwortung, die Kirchen voll zu machen. Wir können Anknüpfungspunkte schaffen und dürfen auf Gott vertrauen, dass er daraus etwas wachsen lässt...

Wo liegen für Sie die besonderen Höhepunkte und Erfolge Ihrer Arbeit?

Ein großer Erfolg für mich ist die Entwicklung von Flingern mobil. Hier ist es aus meiner Sicht gelungen, die angestoßenen Projekte zum Anliegen der Gemeinden zu machen. Es ist über die Jahre ein Bewusstsein dafür entstanden, dass Armut und soziale Probleme auch in unserer Nachbarschaft zu finden sind und dass wir daran unmittelbar etwas ändern können. Das unterscheidet Flingern mobil von vielen anderen Trägern. Ein Beispiel



ist die Kinder-Zeltstadt: Anfangs mal für 15 Teilnehmer geplant, nehmen heute 300 Kinder an dieser Ferienfreizeit teil. 15 bis 20 Ehrenamtliche haben in den letzten Jahren die Betreuer bei der Versorgung der Kinder unterstützt. So ist ein generationenübergreifender Mix aus Erziehungsstilen und Umgangsformen entstanden, der für alle Beteiligten sehr anregend ist und über ein rein „professionelles“ Angebot weit hinausging.

Im Pfarrgemeinderat ist es gelungen, eine realistische Einschätzung des Möglichen zu entwickeln. Wir wissen, was wir leisten können, und das machen wir gut. Dazu gehört einerseits die Aufrechterhaltung von Traditionen mit Ausstrahlung wie z.B. das Elisabeth-Patrozinium oder die Feier der Erstkommunion, die erwiesenermaßen bei den Menschen haften bleiben. Andererseits gibt es neue Angebote der Begegnung für Menschen, die wir mit konventionellen Formen nicht erreichen. Da überraschen wir als Kirche und geben den Gästen das gute Gefühl, jederzeit wiederkommen zu können, sei es bei „Flingern rollt den roten Teppich aus“ oder unseren Einladungen an Neuzugezogene.

Wie sehen Sie die Situation des Pfarrgemeinderates im Vergleich mit anderen Gemeinden, die Sie aus dem Katholikenrat kennen?

Kennzeichnend für unsere Gemeinden sind für mich die große Freude und die Befriedigung, mit der die Mitglieder des Pfarrgemeinderates ihre Arbeit erleben, gerne kommen und sich (wieder) wäh-



len lassen. Es gibt eine äußerst vertrauensvolle Zusammenarbeit in diesem ja großen Gremium, die anderswo so kaum zu finden ist. Dies liegt meiner Meinung nach daran, dass von Anfang zwischen ungefähr gleich großen Pfarreien auf Augenhöhe miteinander kommuniziert und entschieden wurde. Das bis heute gültige Rotationsprinzip bei den Hochfesten im Kirchenjahr ist ein Zeichen dieser Haltung, die jeder Einzelgemeinde den gleichen Wert zuerkennt. Ein weiterer Grund für die gute Zusammenarbeit liegt darin, dass es vom Pastor einerseits klare Vorgaben gibt, was geht und was nicht geht, andererseits aber auch eine große Offenheit und Freiheit für Neues und Ungewöhnliches.

Haben Sie einen Tipp für den neuen Pfarrgemeinderat?

Das gegenseitige Vertrauen ist ein hoher Wert, den sich das Gremium unbedingt bewahren sollte. Darüber hinaus finde ich es reizvoll, wenn bei allen Überlegungen jemand versucht, einmal die Außenperspektive einzunehmen: Wie würde das ein Katholik finden, der nie oder selten kirchliche Angebote in Anspruch nimmt? Diese Außensicht ermöglicht uns ein Hineinversetzen in die Menschen, die wir erreichen möchten... Und wenn sie dann kommen: wie willkommen sind sie uns dann?

Wie sehen Sie die Zukunft unserer Gemeinden etwa in den nächsten 20 Jahren?

Die Tendenz, die wir bisher beobachten, wird wohl weitergehen. Die Bindung an die Gemeinden wird (nicht nur durch die zahlreichen Umzüge) schwächer werden und es wird einen immer kleineren Kreis von Leuten geben, die verlässlich da sind. Als Konsequenz müssen wir stärker lernen, Formen für kurzfristiges Engagement zu entwickeln. Ein kleines Beispiel: Beim Kirchencafé könnte der feste Spüldienst durch eine spontane Abfrage ersetzt werden.

Sicherlich müssen wir auch von Gewohntem Abschied nehmen: Dazu gehören vielleicht einige Gottesdienste in der Woche, aber auch die Frage, inwieweit wir unsere drei Kirchen erhalten können. Wir sollten, wenn irgend möglich, alle Gebäude lebendig halten, zumindest für das persönliche Gebet. Wo das nicht sinnvoll ist, sollten wir offen sein für alle möglichen Konstellationen. Der Hellweg



ist ein Beispiel für einen Standort, wo Kirche auch ohne Gebäude präsent geblieben ist.

Um die sicher auch kleiner werdenden Pastoralteams frei zu halten für ihre seelsorgerische Tätigkeit, werden entsprechend ausgebildete Fachkräfte aus Sozialarbeit und Pädagogik einen Teil ihrer Aufgaben übernehmen müssen und können.

Was werden Sie persönlich mit der gewonnenen neuen Freiheit anfangen?

Das Gefühl ist so neu, dass ich mich noch in der Gewöhnungsphase befinde! Perspektivisch würde ich gerne wieder Klavierunterricht nehmen.

Gibt es Überlegungen, in unseren Gemeinden weiter aktiv mitzuarbeiten?

In allen drei Gemeinden gibt es Archive, in denen dokumentiert wird, wie es dort in den jeweiligen Zeiten ausgesehen hat. Mich reizt die Aufgabe, die neuere Geschichte festzuhalten – also Fragen zu

stellen wie „Was müssen wir aufheben? Was müsste geschaffen werden, um etwas zu dokumentieren?“, um der Nachwelt ein Bewusstsein für das Gemeindeleben heute zu vermitteln.

Früher hatten die Menschen ein großes Bewusstsein dafür, Spuren zu hinterlassen. Da wurde dann mal – mit großem Aufwand und großer Ernsthaftigkeit – ein Gruppenfoto des Kirchenchores in Auftrag gegeben, das die Jahrzehnte überdauerte. Heute machen wir mit unseren Handys bei jeder Gelegenheit Dutzende von Fotos, von denen in zehn Jahren möglicherweise keins mehr zu finden ist...

Eine weitere Idee ist die Gründung einer Stiftung für Flingern mobil. Darüber haben wir in den letzten Jahren im Vorstand schon intensiv nachgedacht. Uns fehlte aber die Zeit, diese Überlegungen in die Tat umzusetzen. Wenn ich da mithelfen könnte, würde mich das sehr reizen.

■ **Aus: Pfarrbrief „Miteinander“ des Kirchengemeindeverbandes Flingern/Düsseltal**

WIE MAN DIE STÖRENDE NEUEN EFFEKTIV LOS WIRD

EINE NICHT GANZ ERNST GEMEINTE ANLEITUNG

Gremien haben oft ein großes inneres Beharrungsvermögen und Scheu vor Neuem und Neuen. Pfarrgemeinderäte bilden hier keine Ausnahme. Aber ohne Neues und Neue gibt es auch hier keinen Weg in die Zukunft.

Meine Entwicklungstätigkeit in den Pfarreien bringt mich viel mit Pfarrgemeinderäten in Kontakt. Vor ein paar Jahren traf ich einen engagierten jüngeren Mann, den man anhand der Sinus-Milieus wohl als „Modernen Performer“ einstufen würde. Er kam anfangs hoch motiviert mit Ideen, als er aber merkte, dass es kompliziert wird, hat er nach einem halben Jahr das Handtuch geworfen. Neue tun sich in einem Pfarrgemeinderat und damit in der Pastoral immer wieder schwer. Sie passen sich offenbar nicht so einfach ein. Gerade neue Mitglieder stören das Gewohnte. Darin liegen aber wichtige Hinweise für die Arbeit im Pfarrgemeinderat.

Gehen wir es doch zunächst einmal von der verkehrten Seite an: Wie wird man die Störenfriede am besten wieder los?

Diese Störer!

Gerade für die Unerfahrenen und Neuen, meist auch die Jüngeren sind Gremien wie ein Pfarrgemeinderat zunächst eine Herausforderung. Zugleich stellen die Neuen häufig Dinge in Frage oder bringen neue Blickwinkel und Anliegen ein. Und ganz besonders interessant wird es, wenn im Pfarrgemeinderat verschiedene Milieus aufeinander treffen, wenn sich z.B. ein „Moderner Performer“ in eine Gruppe „Traditionsverwurzelter“ verirrt hat. Es ist meistens viel leichter zu arbeiten, wenn man sich von vornherein gut „riechen“ kann oder wenn es eine wohlige Gemeinschaft ist, am besten eine Gruppe, die seit langem zusammengeschweißt ist. Was also tun? Da lassen sich einige Strategien finden, um Neue richtig einzusortieren oder ihr wirkliches Interesse zu prüfen oder, falls das alles nichts hilft, sie bald wieder loszuwerden.

Die Wurst-Preis-Strategie

Bei diesem Ansatz gehen sie am besten möglichst bald dazu über, das übliche Programm des Jahres abzuspulen. Zentral

ist natürlich das Pfarrfest, für das spätestens ab der Zeit nach Weihnachten am meisten Raum reserviert wird. Natürlich sollten sie noch ein paar Andachten während der Fastenzeit oder auch das Fastenessen dabei nicht vergessen. Aber bis das Pfarrfest organisiert ist – das dauert. Und am besten nehmen sie sich eine halbe Sitzung lang Zeit, um nochmals die Preise für den Wurstverkauf zu diskutieren. Sie zeigen den Störenden damit, was zu tun ist und was wichtig ist.

Die Christbaum-Strategie

Sehr wirksam ist das Christbaum-Prinzip. Ein Christbaum wird erst dadurch schön, dass an ihm viele Kugeln und Kerzen hängen. So kann man es auch mit Ehrenamtlichen machen. Gerade die Neuen müssen noch „behängt“ werden. Da findet sich im bisherigen Tätigkeitsspektrum des Pfarrgemeinderats sicherlich genügend, das man von den Neuen erwarten und fordern kann. Schließlich sollen ja nicht nur die Alten arbeiten.



Die Kreativ-Strategie

Spannend ist es auch, wenn eine Sitzung wenig vorbereitet ist. Entweder haben sie gar keine Tagesordnung oder nur eine grobe und unklare und sie wissen eigentlich noch nicht, was das Ziel der Sitzung ist. Dann bleibt viel Spielraum für Gespräche, die sich an gewissen Punkten entzünden. Alternativ geht auch, dass die Sitzungsleitung zwar eine Tagesordnung vorlegt, aber das Gespräch nicht zielführend moderiert.

Die kommunikative Strategie

Wohlthuend ist es in einer Sitzung immer, wenn man einfach mal locker quatschen kann. Das verhindert zu viel inhaltliche Diskussion, die meistens irgendwie anstrengend wird, weil man wieder etwas reflektieren, verändern oder neu organisieren soll. Hilfreich ist dazu, dass sie regelmäßig am besten gleich zu Beginn der Sitzung einen ausführlichen Punkt „Rückblick“ einfügen.

Die Aktiv-Strategie

Manche Pfarrgemeinderäte sind auch in der Weise erfolgreich, dass sie ein fixes Programm für das Kirchenjahr haben oder es gibt eine riesige Menge an Aktivitäten, die sie jede Sitzung dringend abhaken müssen. Sie legen am besten eine lange Liste mit Tagesordnungspunkten vor, die in kürzester Zeit abgehandelt werden müssen. So bleibt keine Luft mehr für andere Themen und damit auch keine Luft für Störungen.

Die Ermüdungsstrategie

Erfolgreich ist auch die Strategie, Sitzungen möglichst lange zu machen. Beginn um 20 Uhr und offenes Ende, am besten nie die 22-Uhr-Marke erreichen, sondern frühestens gegen 22.45 Uhr oder noch später erst zum Ende kommen! Sehr passend dazu ist es, einen wichtigen Punkt ans Ende der Tagesordnung zu stellen.

Die Aufwärm-Strategie

Jugendarbeit kann nie gut genug laufen. Das ist immer ein Gespräch wert und es lässt sich auch mit vielen anderen Themen verknüpfen. Geben sie ein wertendes Stichwort und die Diskussion kann losgehen. Auch Jammern hilft. Häufig schafft man es, dieses Thema jede zweite oder dritte Sitzung nochmals zu lancieren.

Der andere Weg: Vom Wert der Störenden!

Gehen wir den nicht ganz ernst gemeinten Strategie-Vorschlägen nochmals nach. Wie agiert ein Pfarrgemeinderat nun am besten, damit er seinen Auftrag erfüllt, Pfarrei und Kirche mitzugestalten?

Will der Pfarrgemeinderat die Pastoral der Pfarrei mitgestalten, muss er einerseits sein Tun am Evangelium und damit

am Auftrag orientieren und andererseits den Menschen nahe sein und Raum lassen, um sein Handeln zu reflektieren. Einen Tag lang in einer gemeinsamen Klausur innehalten und das eigene Tun neu ausrichten ist da hilfreich.

Setzen sie sich also Ziele und planen sie die Umsetzung, um die Dinge innerhalb eines kürzeren oder längeren Zeitraums in die Umsetzung zu bringen. Und trauen sie sich auch etwas! Machen sie ihre Ziele nicht zu klein.

Bauen sie den Pfarrgemeinderat nicht als Clique sondern als Netzwerk-Knotenpunkt auf, mit dem alle Gruppen vernetzt sind. Dazu gehört auch die Kooperation mit nicht-kirchlichen Einrichtungen.

Stören die Störenden denn wirklich? Es ist eine Erkenntnis aus der Milieu-Forschung, dass es zwischen den Milieus Abgrenzungsmechanismen gibt, z.T. auch Abneigungen. Genau diese unterschied-

lichen Sichtweisen tun aber einem Pfarrgemeinderat gut. Neue Mitglieder im Pfarrgemeinderat sind ideal, um neue Anregungen und Gedanken, auch theologische, zu bekommen. Die sogenannten „Störer“ haben möglicherweise etwas wahrgenommen, das es wert ist zu vertiefen. Es kommt lediglich darauf an, ernsthaft und wertschätzend mit diesen Störungen umzugehen.

Achten sie auf die Ehrenamtlichen. Sie sollten ihre eigenen Ideen und Anliegen einbringen, selbst aktiv sein und auch ihre Grenzen individuell setzen können. Dazu zählt wesentlich, dass sie mitverantworten dürfen. Die Tendenz zum Christbaum-Prinzip sollte nicht passieren, um Motivationen nicht zu beschädigen.

Sitzungsgestaltung und -leitung ist gar nicht so unwesentlich. Schon allein die Vorbereitung im Vorstand ist die halbe Miete. Einladung, klare Ziele, klare Tagesordnung mit Zuständigkeiten, genügend

Zeit pro Punkt, klare Gesprächsregeln, zielgerichtete Moderation, Beteiligungsmöglichkeiten an wichtigen Themen der Pastoral wie auch ein klares Sitzungsende sind z.B. zu beachten.

Und machen Sie den Pfarrgemeinderat nicht zu einem Festausschuss! Natürlich müssen wichtige Punkte eines Festes ggf. im Pfarrgemeinderat diskutiert werden. Aber versuchen sie in Ausschüssen oder Arbeitskreisen zu arbeiten.

Effektive Gremien brauchen durchdachtes Handeln ähnlich den ausbaufähigen Beispielen. Das gilt ebenfalls für den Pfarrgemeinderat. Auch manch unbedachtes Handeln kann strategisch wirken – aber wahrscheinlich nicht so wie sie es wollen.

■ **Dr. Thomas Wienhardt,**
Referent für Gemeindeentwicklung im Bistum Augsburg
Aus: „Salzkörner 1 / 2015“

GEPA FAIRKAUF UND BÜCHEREI NEUERÖFFNUNG IN ST. MARIA ROSENKRANZ

Die Bücherei und der GEPA fairkauf sind umgezogen und haben am 05. November 2017, um 12:00 Uhr im neu gebauten Pfarrzentrum St. Maria Rosenkranz, Burscheider Str. 22, eröffnet. Die Öffnungszeiten sind: sonntags von 10:30 bis 12:30 Uhr und mittwochs von 10 bis 12 Uhr und von 16 bis 18 Uhr.

Vor etwa 25 Jahren hat sich der GEPA fairkauf in St. Maria Rosenkranz gegründet. Die Idee damals wie heute ist, faire Arbeitsbedingungen für Menschen in Ländern des Südens zu ermöglichen. Egal ob beim Anbau von Kaffee, Tee oder Kakao, bei Orangen, Reis oder der Herstellung von Handwerk – oft reicht dort das Einkommen nicht aus, um davon zu leben oder gar eine Familie zu ernähren. Im Fairen Handel ist Ausbeutung tabu, Bildung wird gefördert, Gesundheitsversorgung ermöglicht. Der Einkauf fairer Produkte wird so zum Zeichen für einen gerechten Umgang miteinander – weltweit. Ein angemessener Erlös fließt an die Menschen, die für die Herstellung gearbeitet haben.

Schokolade, Wein, Kaffee und Tee erfüllen hohe Ansprüche an den Geschmack.



Die meisten sind ökologisch erzeugt und damit gut für die Umwelt in den Herkunftsländern und unsere Gesundheit. Das breite Sortiment bietet immer wieder Neues, mit dem wir uns die Welt nach Hause holen können.

Die Bücherei besteht bereits seit 1898 und ist eine von ca. 370 Katholischen öf-

fentlichen Büchereien (KÖB) im Erzbistum Köln. In den bald 120 Jahren hat sie eine wechselvolle Zeit durchlebt und ist nun auch im digitalen Zeitalter angekommen.

Die Bücherei ist Treffpunkt für Jung und Alt. Rund 2000 Medien können kostenlos ausgeliehen werden. ■

„FORDERN SIE UNS!“

DAS ERSTE JAHR IN DÜSSELDORF – INTERVIEW MIT CARITAS-VORSTANDSVORSITZENDEM HENRIC PEETERS

Ein ereignisreiches, erstes Jahr liegt hinter Henric Peeters, dem Vorstandsvorsitzenden des Caritasverbandes Düsseldorf. Der 51-Jährige studierte Betriebswirt ist seit fast 30 Jahren in verschiedenen Funktionen bei der Caritas tätig und hatte zum 1. Januar 2017 von Moers in die Landeshauptstadt gewechselt. Unter seiner Führung stehen für den Caritasverband in den nächsten Jahren eine Reihe von Herausforderungen an, wie zum Beispiel Personalmangel in Pflegeberufen, massive Auswirkungen durch den demographischen Wandel oder auch die Abnahme des Ehrenamtes.

Herr Peeters, Sie sind vor einem Jahr nach Düsseldorf gekommen. Wie sieht Ihre Bilanz für diese Zeit aus?

Das erste Jahr war ungemein spannend und aufregend. Es gefällt mir in Düsseldorf sehr gut, ich hätte es nicht besser antreffen können. Ich bin sehr froh darüber, dass wir hier in Düsseldorf das komplette Feld der sozialen Arbeit abdecken und sozusagen von der Wiege bis zur Bahre überall tätig sind. Herausforderungen gibt es en masse, aber das macht ja das Spannende aus. Wir haben viele Dinge neu angefangen, andere fortgesetzt. Wir haben zum Beispiel die Ambulante Pflege neu aufgestellt, die Altenheime fit gemacht für die neuen gesetzlichen Rahmenbedingungen, Baumaßnahmen im Bereich unseres Kinderheimes begonnen, eine neue Struktur innerhalb des Verbandes eingeführt, neue Liegenschaften angemietet und nicht zuletzt unsere innovative Ausbildungskampagne gestartet.

Mit der Kampagne „Bei Anruf ... Ausbildung!“ haben Sie ein sehr niederschwelliges Angebot geschaffen, um Interessenten für den Pflegeberuf zu gewinnen. Wie ist die Aktion angekommen?

Die Aktion hat bombig eingeschlagen. Wir haben 50 Azubis, die ihre Ausbildung zum 1. Oktober begonnen haben, weitere starten zum 1. April. Wir hätten noch mehr nehmen können, aber uns standen nicht mehr Schulplätze zur Verfügung. Die Ausbildung im Pflegebereich gehört in jeder



Henric Peeters, Caritas-Vorstandsvorsitzender

Einrichtung dazu. Das bekommt allen sehr gut. Wir haben jetzt viel mehr junge Leute, die sich auch mit neuen Ideen einbringen. Wir gehen davon aus, dass ein Großteil der Auszubildenden bleibt. Der Altersdurchschnitt liegt beim Pflegepersonal bei Mitte 50, viele werden in den kommenden Jahren in den Ruhestand gehen. Für uns ist es ein Vorteil, wenn wir auf Fachkräfte aus den eigenen Reihen zurückgreifen können. Wir haben einen enormen Bedarf. Betrachtet man den demographischen Wandel, müsste in Zukunft jeder fünfte Schulabgänger in die Pflege gehen, um den heutigen Standard zu halten. Das heißt für uns, wir müssen auch Menschen animieren in

diese Ausbildung zu gehen, an die wir bisher nicht gedacht haben. Dafür bieten wir durch Mentoren Unterstützung auch auf schulischer Seite an. Außerdem helfen wir bei der Wohnraumsuche. Wir haben zum Beispiel ein altes Pfarrhaus zur Verfügung, wo wir jetzt eine Wohngemeinschaft für Azubis eingerichtet haben.

Das Thema „Wohnraum“ steht in diesem Jahr bei der Caritas ja besonders im Blickpunkt ...

Genau. Das ist unser Jahresthema. Unter dem Titel „Jeder Mensch braucht ein Zuhause“ gibt es dazu bundesweit

viele Aktionen. Gerade für Düsseldorf ist das natürlich ein Thema. Hier sind Wohnungen knapp und es konkurrieren Menschen aus allen gesellschaftlichen Gruppen um bezahlbaren Wohnraum. Es ist nicht nur ein Thema für Obdachlose, es betrifft die gesamte Bandbreite der Bevölkerung- von jungen Menschen über Familien bis hin zu Senioren. Es ist ein sehr vielfältiges und buntes Thema, das man von verschiedenen Seiten beleuchten kann. Wir haben tolle Sachen vor, werden unter anderem eine Wohnung unter freiem Himmel nachbauen, um auf das Problem aufmerksam zu machen.

Gibt es noch weitere große Aktionen in diesem Jahr?

Wir machen wieder mit bei der Solidaritätsaktion „Eine Million Sterne“ von Caritas International. Sie findet immer im November statt. Hier in Düsseldorf machen wir das immer in Kooperation mit einer Pfarrgemeinde. 2017 waren wir in Eller, in diesem Jahr geht es nach Oberkassel. Es wird ein Gottesdienst gefeiert und auf dem Platz vor der Kirche

werden zwischen 1000 und 5000 Kerzen angezündet. Es bietet sich dann ein tolles Bild, wenn man aus der Kirche herauskommt.

Ohne Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren, geht es nicht. Doch es gibt immer weniger, die dazu bereit sind. Was tun Sie, um das Ehrenamt zu stärken?

Wir brauchen sozial engagierte Menschen. Das Engagement für die Flüchtlinge hat gezeigt, dass das Potenzial da ist, dass man Menschen dafür begeistern kann, ein Ehrenamt wahrzunehmen. Bei vielen gibt es eine Hemmschwelle. Hier hilft unsere Caritas Freiwilligenagentur „impuls“ weiter, die sozusagen die Brücke schlägt zwischen den Einrichtungen, die Hilfe suchen und den Menschen, die sich engagieren wollen. Das muss auch gar nicht viel sein. Oft reicht es, zum Beispiel im Altenheim, einfach da zu sein, sich Zeit zu nehmen für ein Gespräch mit den Bewohnern dort. Im Hubertusstift haben wir zum Beispiel im Speisesaal ein Klavier stehen. Es wäre schön, wenn sich

jemand findet, der dort während des Mittagessens Klavier spielt.

Haben Sie einen Wunsch an die Seelsorgebereiche und die Pfarrgemeinderäte? Wenn ja, was wünschen Sie sich?

Fordern Sie uns, nehmen Sie uns wahr! Es hat sich vieles auf Verbands- und Gemeindeebene parallel entwickelt. Die Berührungspunkte sind zwar da, aber zu wenig. Ich wünsche mir einen intensiveren Austausch, um besser kooperieren zu können. Viele wissen gar nicht, was die Caritas alles macht. In meinem ersten Jahr habe ich alle Leitenden Pfarrer besucht. Ich kann mir sehr gut vorstellen, auch die Pfarrgemeinderäte zu besuchen. Wir bieten den Gemeinden auch an, etwas bei ihnen zu machen, zum Beispiel aus Anlass des jährlichen Caritas Sonntags. Das kann ein Infostand sein oder eine besonders gestaltete Messe. Wir sind da ganz offen. Wir betrachten uns als Teil der Kirche. Wir haben lange genug nebeneinander her gelebt, und das muss sich ändern.

■ Sabine Polster

NEUJAHRSEMPFANG 2018

DER KAB

Der KAB-Stadtverband nutzte seinen diesjährigen Neujahrsempfang, um besonders auf das Thema „Armut im Alter“ hinzuweisen. Er war zu Gast bei den Franziskanern in der Firminus-Klause.

Bruder Athanasius begrüßte die TeilnehmerInnen in den hellen und freundlich eingerichteten Räumlichkeiten und sprach über das Engagement seines Ordens und der Gemeinde St. Maria Empfängnis für Bedürftige. Ab Mitte des Monats steigen die Besucherzahlen in der Klause, denn bei vielen Menschen reicht das Einkommen dann nicht mehr aus, um sich selbst zu versorgen. Den ehrenamtlichen Helfern fällt auf, dass nicht nur die Zahl der Menschen, die in Düsseldorf über keinen festen Wohnsitz verfügen, auf erschreckende Weise zunimmt (gegenüber den offiziellen Angaben geht Bruder Athanasius von einer Dunkelziffer von 7.000-10.000 Betroffenen aus), sondern dass auch immer mehr ältere Mitbürger auf kostenlose Mahlzeiten angewiesen sind. Der KAB Stadtverband engagiert sich daher besonders gegen die

zunehmende Altersarmut und berichtete den Teilnehmern von der Situation im Allgemeinen und konkret in Düsseldorf.

Der KAB-Neujahrsempfang begann mit der Heiligen Messe in der Franziskanerkirche St. Maria Empfängnis, bei der Diakon Michael Iden in der Predigt über den notwendigen Mut zur Veränderung sprach und auch des Schutzpatrons der KAB, Nikolaus Groß, gedachte. Im Anschluss fühlte sich die KAB in der Firminus-Klause herzlich willkommen und Koch Stefano stärkte die TeilnehmerInnen mit einer leckeren Erbsensuppe. Danach berichtete KAB-Vorsitzende Marita Lanze von der Arbeit des Stadtverbands und dem besonderen Engagement gegen Altersarmut. Es ist auch dem Einsatz der KAB zu verdanken, dass am 13. April eine Fachtagung zu „Altersarmut und Alterseinsamkeit“ im Düsseldorfer Rathaus stattfinden wird, um die Hilfe für betroffene Senioren auszubauen. Weiterhin stellte Marita Lanze das Jahresprogramm für 2018 vor. Katja Benner und Winfried Gather gaben einen Ausblick auf die Termine und Themen (Altersarmut/



Digitalisierung) des Diözesanverbands. Für eine rundum gelungene Veranstaltung bedankt sich die KAB sehr herzlich bei den Helfern von der Firminus-Klause.

Bilder von der Veranstaltung finden Sie auf der KAB Homepage unter: <http://www.kabdvkoeln.de> ■

„UND FÜHRE UNS NICHT IN VERSUCHUNG.“

ÜBERLEGUNGEN ZUR FORMULIERUNG DER SECHSTEN VATERUNSER-BITTE

Auch wenn es in den vorliegenden Ausführungen in der Hauptsache um die Frage gehen wird, ob die vertraute Formulierung der sechsten Vaterunser-Bitte beibehalten oder – wie Papst Franziskus anregt – verändert werden sollte, ist es sinnvoll, zunächst auf das ganze „Gebet des Herrn“ und seine Überlieferungsgeschichte einzugehen, weil dadurch die Fragestellung entdramatisiert werden kann.

Das Vaterunser (= VU) findet sich erstaunlicherweise in den Evangelien von Markus und Johannes nicht, ist aber im Matthäus- und Lukasevangelium überliefert, allerdings mit erheblichen Differenzen. Die Anrede Gottes ist bei Lk sehr schlicht (Vater), bei Mt feierlicher und liturgischer (unser Vater in den Himmeln). Die dritte und siebte Bitte (nach der Zählung bei Mt) fehlen bei Lk ganz! Die fünfte Bitte (und erlass uns unsere Schulden) beinhaltet bei Mt im zweiten Teil einen Vergleich (wie auch wir sie erlassen haben unseren Schuldern), bei Lk eine Begründung (denn auch wir erlassen jedem uns etwas Schuldenden), wobei wichtig ist, dass bei Mt das Prädikat in der Vergangenheitsform erscheint und dadurch eine Bedingung zum Ausdruck bringt. Die sechste Bitte ist bei beiden Evangelisten gleichlautend, spricht aber nicht von einem Führen, sondern (wörtlich übersetzt) von einem Hineintragen/-bringen in die Versuchung. Diese Beobachtungen zeigen, dass am ursprünglichen VU schon früh Veränderungen vorgenommen wurden, die durch eine Synopse gut sichtbar gemacht werden können.

Die doppelte Überlieferung lässt sich am besten dadurch erklären, dass die beiden Evangelisten das Gebet in der griechischsprachigen Logienquelle vorgefunden haben, einer sehr frühen Sammlung von Jesusworten, aus der sie eine größere Anzahl von Versen (mindestens 240) in ihre Evangelien übernommen haben. Dabei dürfte Mt die schlicht-vertrauliche Anrede bei Lk (Vater = Abba) liturgisiert und zugleich die dritte und siebte Bitte hinzugefügt haben, was deutlich wahrscheinlicher ist, als dass umgekehrt Lk zwei Bitten des Jesusgebetes weggelassen hat. Als Text der Logienquelle darf folgender Wortlaut angenommen werden:

*Abba,
geheiligt werde dein Name,
es komme deine Königsherrschaft.
Das nötige Brot gib uns heute
Und erlass uns unsere Schulden,
wie auch wir sie erlassen haben
unseren Schuldern.
Und bringe uns nicht in Versuchung.*

Natürlich handelt es sich bei diesem Text nicht um die Urfassung des VU, da Jesus nicht griechisch, sondern aramäisch gesprochen hat. Die Urfassung ist uns nicht überliefert, Rückübersetzungen ins Aramäische bleiben hypothetisch. Man darf aber mit einiger Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass die Textfassung der Logienquelle der Urfassung nahe kam, wenn man auch bedenken muss, dass die Bedeutungsbreite der Wörter im Aramäischen deutlich größer ist als im Griechischen! Es handelt sich eben um ganz unterschiedliche Sprachfamilien (Indogermanisch und semitisch).



Dr. Rudolf Laufen

Die Übersetzung des griechischen NT ins Lateinische (erarbeitet durch Hieronymus um 382) führte dazu, dass aus dem „nötigen Brot“ das „tägliche Brot“ wurde (panem nostrum quotidianum) und aus der Vergangenheitsform des Erlassens ein Präsens (sicut et nos dimittimus), was eine deutliche Abmilderung darstellt. In der Versuchungsbitte wurde das „bringe uns nicht“ zu einem „führe uns nicht“ (ne nos inducas). Die Übersetzung ins Deutsche machte aus der „Königsherrschaft“ oder dem „Königtum“ Gottes ein „Reich“, obwohl gerade die Basileia Gottes (basileus = König) einen Zentralbegriff der Verkündigung Jesu darstellt. Das „Rette uns vom Bösen“ wurde mit „Erlöse uns von dem Übel“ übersetzt und erst nach dem II. Vatikanum zur Erlösung „von dem Bösen“ korrigiert, da an dieser Stelle eine ausschließlich ethische Kategorie gemeint ist. Angesichts dieser bewegten Überlieferungsgeschichte des VU sollte man sich klar machen, dass eine Fixierung auf den heutigen Text in der Meinung, jedes dieser Worte sei absolut sakrosankt und unantastbar, nicht angebracht ist. Man sollte mit dem Gebet des Herrn keinen Buchstabenkult treiben, sondern sich an den Satz aus dem Johannesevangelium erinnern, wonach der Vater angebetet werden will „im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4,23).

Was viele Menschen an der sechsten VU-Bitte stört, ist die Tatsache, dass in ihr Gott unterstellt zu werden scheint, er selbst sei der Verführer zum Bösen, was dem biblischen Verständnis von Gott natürlich diametral entgegensteht: „Gott

SYNOPSIS

Mt 6,9-13

Unser Vater in den Himmeln,

- 1. geheiligt werde dein Name,*
- 2. es komme deine Königsherrschaft,*
- 3. Es geschehe dein Wille,
wie im Himmel auch auf Erden.*
- 4. Unser nötiges Brot gib uns heute,*
- 5. und erlass uns unsere Schulden,
wie auch wir sie erlassen haben
unseren Schuldern,*
- 6. und bringe uns nicht in Versuchung,*
- 7. sondern rette uns vom Bösen.*

Lk 11,2-4

Vater,

*geheiligt werde dein Name,
es komme deine Königsherrschaft.*

*Unser nötiges Brot gib uns täglich,
und erlass uns unsere Sünden,
denn auch wir erlassen sie jedem
uns etwas Schuldenden,
und bringe uns nicht in Versuchung.*

ist [wörtlich] unversuchbar vom Bösen, und er selbst versucht niemanden“ (Jak 1,113). Auch das Jesus-Wort im Garten Gethsemane „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet“ (Mk 14,38) zeigt an, dass Gott gerade derjenige ist, der in der Versuchung um Hilfe angerufen werden darf und der nicht selbst versucht. Dass die Formulierung „Führe uns nicht in Versuchung“ missverständlich ist, kann man sich an folgendem Tatbestand gut vor Augen führen: Alle Bibeleperten, die sich in Kommentaren und wissenschaftlichen Abhandlungen mit der sechsten VU-Bitte auseinandersetzen – und zwar unabhängig davon, ob sie für oder gegen eine Korrektur der Bitte plädieren – sind sich bewusst, dass sich diese Bitte nicht unmittelbar aus sich selbst heraus erklärt, sondern missverstanden werden kann und darum einer Erläuterung bedarf. Diese Erläuterung wird durchweg in der Weise gegeben, dass die nach Meinung der Autoren von Jesus intendierte Aussageabsicht mit anderen Worten umschrieben wird. So soll mit dem „Führe uns nicht in Versuchung“ etwa gemeint sein: „Lass uns nicht in Versuchung geraten“, „Bewahre uns vor der Versuchung“, „Hilf / stärke / bewahre uns in der Versuchung“, „Lass uns der Versuchung nicht erliegen“ oder „Bewahre uns vor Versuchungen, denen wir nicht gewachsen sind“. Papst Benedikt XVI. stellt in seinem Jesusbuch zunächst fest, dass die Formulierung dieser Bitte für viele anstößig sei und paraphrasiert dann das von ihr Gemeinte folgendermaßen: „Ich weiß, dass ich Prüfungen brauche, damit mein Wesen rein wird. Wenn du diese Prüfungen über mich verfügst, wenn du – wie bei Ijob – dem Bösen ein Stück freien Raum gibst, dann denke, bitte, an das begrenzte Maß meiner Kraft. Trau mir nicht zu viel zu. Zieh die Grenzen, in denen ich versucht werden darf, nicht zu weit und sei mit deiner schützenden Hand in der Nähe, wenn es zu viel für mich wird.“

Besonders bemerkenswert ist, wie der sog. Weltkatechismus, der offizielle, von Papst Johannes Paul II. 1993 herausgegebene Katechismus der katholischen Kirche, die sechste VU-Bitte erläutert (Nr. 2846): „Wir bitten unseren Vater, uns nicht in Versuchung zu ‚führen‘. Es ist nicht einfach, den griechischen Ausdruck ... in einem Wort wiederzugeben. Wir bitten ihn, uns nicht den Weg beschreiten zu lassen, der zur Sünde führt.“ Besser als durch Anführungszeichen kann man kaum zu verstehen geben, dass das Wort



„führen“ nicht wörtlich gemeint und nicht von sich aus geeignet ist, den angestrebten Sinn eindeutig wiederzugeben. Es bedarf einer Erklärung, und zwar einer solchen, die deutlich von dem abweicht, was mit „führen“ in unserer Sprache eigentlich gemeint ist. Diese Feststellung spricht deutlich für eine Korrektur der VU-Bitte. Denn ein Beten in Anführungszeichen oder „um die Ecke“ ist eigentlich nicht möglich. Beten ist im besten Sinne des Wortes etwas Naives, Schlichtes, Kindliches, Unkompliziertes, Vertrauensvolles. Es muss aus sich selbst heraus verständ-

lich sein, damit es aus dem Herzen und nicht nur aus dem Kopf kommen kann. Allerdings gibt es zurzeit für eine Änderung des Textes keine Chance, da sich sowohl die Deutsche Bischofskonferenz als auch Vertreter der evangelischen Kirche dagegen ausgesprochen haben.

■ **Dr. Rudolf Laufen**

Stark gekürzte Fassung eines Vortrags, dessen vollständiger Text unter <http://www.katholisches-flingern-duesseltal.de/aktuelles/ankuendigungen/> zu finden ist.

KURZVORSTELLUNG SABINE POLSTER

NEUE PRESSEREFERENTIN IM KATHOLISCHEN GEMEINDEVERBAND



*Sabine Polster ist neu im Team des Katholischen Gemeindeverbandes und für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zuständig.
Foto: Beate Plenkers-Schneider*

Neu im Team des Katholischen Gemeindeverbandes ist seit Jahresbeginn Sabine Polster. Die 46-Jährige wird sich künftig um die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Katholischen Kirche in Düsseldorf kümmern.

„Wir freuen uns, mit Sabine Polster eine kompetente Pressefrau gewonnen zu haben. Mit ihr wollen wir die Öffentlichkeitsarbeit der Katholischen Kirche neu aufstellen und spannende, neue Projekte auf den Weg bringen“, freut sich Michael Hänsch, Geschäftsführer der Katholischen Kirche in Düsseldorf.

Sabine Polster ist ausgebildete Redakteurin und Dozentin für Deutsch als Zweitsprache. Sie hat für verschiedene lokale Printmedien gearbeitet, unter anderem auch in Düsseldorf für den Rhein-Boten. Ihr Studium hat sie ebenfalls in Düsseldorf absolviert und an der Heinrich-Heine-Universität Anglistik und Medienwissenschaft studiert. Die Stadt ist ihr daher bereits vertraut und sie freut sich, jetzt wieder in der Landeshauptstadt tätig zu sein. Ihrem neuen Arbeitsbereich sieht die Pressereferentin mit Spannung entgegen: „Es ist ein vielfältiges Aufgabengebiet, das viel Abwechslung und interessante Begegnungen verspricht.“ ■

PERSÖNLICH

Sehr geehrte Damen und Herren,

mein Name ist Sabine Polster und ich bin neu im Team des Katholischen Gemeindeverbandes. Ich bin zuständig für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und damit Ihre Ansprechpartnerin. Für Rückfragen, Anregungen, Wünsche oder ein nettes Gespräch erreichen Sie mich unter 0211/9010228.

Außerdem bin ich per E-Mail: polster@katholisches-duesseldorf.de sowie mobil unter 0173/2718497 erreichbar. Ich freue mich auf eine gute Zusammenarbeit.

Mit freundlichen Grüßen
Sabine Polster

MUNDARTTEXT

Ostern jede Daach!

Trotz allem wiedere opstonn
nit nur am jubele
nit nur erlöst
nit heilischjezaubert
äwer opstonn

Jott wat zutraue
kinn Allmacht
kinn Heerschare
kie Donnerjetöse
äwer zutraue

Im Doodereisch nit zu Huus
sinn wolle
dat letzte Wohd nit selwer spresche
ond morje wieder opstonn

Tschüss zosamme
Uere Madet Joht

TERMINE

**1730. „mittwochgespräch“
„Schwester Emilie Schneidre – selig
oder sperrig für Düsseldorf?“
mit: Msgr. Dr. Thomas Vollmer
21. März 2018
18:00 Uhr, Maxhaus**

**Vollversammlung Katholikenrat
17. April 2018
18:30 Uhr, heilige Messe,
St. Maximilian
19:30 Uhr, Konferenzteil, Maxhaus**

**1735. „mittwochgespräch“
„Pastorale Lernreise auf die
Philippinen – Erfahrungen
miteinander teilen“
mit: Stadtdechant Msgr. Ulrich
Hennes und Beatrix Reese
09. Mai 2018
18:00 Uhr, Maxhaus**

**Runde der 15
04. Juli 2018
19:30 Uhr, Maxhaus**

Impressum: Das Forum Katholikenrat Düsseldorf wird vom Vorstand des Katholikenrates Düsseldorf herausgegeben.

Verantwortlich im Sinne des PresseG:
Michael Hänsch c/o Katholikenrat Düsseldorf,
Citadellstraße 2, 40213 Düsseldorf

katholikenrat@katholisches-duesseldorf.de
Tel.: 0211 / 90 10 223

Auflage: 1.500 **Redaktion:** Christine Aurin, Edith Fieger,
Michael Hänsch, Sebastian Jung
Satz & Layout: Thomas Herud (www.d-ht.de)